

GEORG, KREMnitz: **Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit. Institutionelle, gesellschaftliche und individuelle Aspekte. Ein einführender Überblick.** Wien: Braumüller, 1990. 116 S.

Kremnitz' Arbeit ist von einer Sprach(wissenschafts)konzeption durchdrungen, die den Menschen in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt – der Mensch als Individuum, als Teil eines Kollektivs und als Mitglied eines staatlichen Gebildes. Dem Ineinandergreifen individueller, sozialer, institutioneller und damit politischer Probleme gilt das Hauptanliegen des Verfassers. Wie ein roter Faden zieht sich der Bezug auf das Kräftradreieck „Institutionen, Gesellschaft, Individuum“ durch das ganze Buch. Sprache wird damit als Phänomen präsentiert, das in hohem Maße sozialen und politischen Charakter hat und nicht einfach ein sprachliches Gebilde diskreter Entitäten darstellt. Sprachwissenschaft wird somit konsequenterweise verstanden als „Linguistik“ im engeren Sinne *und* Gesellschaftswissenschaft. „Sie kann sich nicht damit begnügen, das grammatische Funktionieren von Sprache zu betrachten, sie muß auch deren gesellschaftliche Verwendung im Auge behalten“ (S. 103).

Da der Adressatenkreis des Buches nicht nur Sprachwissenschaftler und Soziolinguisten einschließen soll, sondern alle, die sich für das behandelte Thema interessieren, ist es inhaltlich und methodologisch auf dieses Ziel hin angelegt, wenngleich die sprachwissenschaftliche Komponente, die ja im Grunde die soziolinguistische beinhaltet, dominiert. Deswegen kann es Dozenten wie (fortgeschrittenen) Studenten gleichermaßen empfohlen werden. Synoptische Darstellungen dieser Art, die eine Zusammenschau wissenschaftstheoretischer und -geschichtlicher Faktoren mit aktuellen sprachpolitischen Problemen verbinden, sind ohnehin sehr selten. Ein Nachteil dieser Konzeption – etliche Querverweise und Wiederholungen – wird deswegen vom Verf. auch bewußt in Kauf genommen (S. 1, 39). Gerade für den Leser kann wohl dosierte Redundanz andererseits aber auch von Vorteil sein. Die Darstellung des „Funktionierens“ gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit beschränkt sich lobenswerterweise auch nicht auf „eine Sammlung von Fallbeispielen“ (S. 17), sondern erfolgt vom Allgemeinen ausgehend (zum Besonderen) in abstrakter Weise, ohne allerdings auf illustrative Beispiele zu verzichten.

Bereits im Vorwort (S. 1–2) tritt der politische Charakter der Thematik zutage. Mit Beispielen sprachlicher und ethnischer Konflikte aus Gegenwart und Vergangenheit wird der Leser auf die Komplexität mehrsprachiger Gesellschaften bzw. gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit hingewiesen. Das Werk gliedert sich sodann in

drei Teile: „Einleitung: theoretische Voraussetzungen und Positionen“ (Kap. I, S. 7–17), „Hauptteil: gesellschaftliche Mehrsprachigkeit“ (Kap. II, S. 21–100) und „Fazit: Aussichten?“ (Kap. III, 103–104). Hierauf folgt eine zehnteilige Bibliographie (Kap. IV, S. 107–116).

Im ersten Kapitel werden in den Unterkapiteln „1. Sprachwissenschaft und Verhalten“, „2. Sprache und Sprechen“, „3. Sprache und Sprachen“, „4. Die Implikation des Beobachters in die beobachtete Situation“ und „5. Ziele und Grenzen der vorliegenden Arbeit“ wissenschaftsgeschichtliche und begriffliche Prämissen erläutert. Dabei wird deutlich, daß die primär formalwissenschaftlich ausgerichtete moderne Linguistik die zentralen Aspekte menschlicher Kommunikation („verhaltenswissenschaftliche“ Faktoren) nicht oder nicht in gebührendem Maße berücksichtigt (hat), obwohl beide Komponenten in einem „pluridisziplinären“ Sinne als Teile eines Ganzen betrachtet werden könnten. Nur die Beschreibung der Relationen, die zwischen Sprechen, Individuum, Gesellschaft, Zeit, Situation und anderen Variablen bestehen, lassen nach K. ein vollständiges Verstehen sprachlicher und damit menschlicher Interaktion zu. Dementsprechend wird Sprache verstanden als „Resultante des konkreten Sprechens“, als „Konsequenz sozialer Praxis“ (S. 10), die in der Kommunikation nur deswegen möglich ist, weil trotz des zufälligen und defizitären Charakters konkreter Gesprächssituationen „große Teile des sprachlichen Verhaltens durch impliziten intersubjektiven Konsens geregelt werden“ (ib.). Auch Sprache im Sinne von „Einzelsprache“ ist definitorisch nicht eindeutig zu klären. Neben grammatischen und gesellschaftlichen Kriterien sind Interkomprehension, politische und subjektive Faktoren von Bedeutung. Letztere spielen auch beim Beobachter von Sprache bzw. Sprachsituationen eine Rolle und können einerseits Positionen und Präferenzen offenbaren, andererseits aber auch Verzerrungen der objektiven Wirklichkeit.

Der Hauptteil ist untergliedert in sechs Einzelkapitel, die ihrerseits meist wiederum eine weitere Auffächerung erfahren. Kap. II. 1. („Formen der Mehrsprachigkeit und Entwicklung der Forschung“) ist ein allgemeiner wissenschaftsgeschichtlicher Abriss zum Problem der „Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit“, der die Entwicklung von der Konzeption eines einheitlichen Beobachtungsobjekts (Sprache) bis zur Integration sozialer und individueller Prozesse nachzeichnet. K. stellt sodann einige Konzepte von *Bilinguismus* vor, die sich alle als Fälle individueller und sozialer Mehrsprachigkeit beschreiben lassen. Diese beiden Aspekte sowie die in der Sprachwissenschaft lange Zeit vernachlässigte institutionelle Seite stehen im Mittelpunkt der Kapitel II.3 bis II.6. In Kap. II.2. („Zu den heute üblichen Begrifflichkeiten der Zwei- oder Mehrsprachigkeitsforschung“) werden zuvor jedoch die Begriffe „Zweisprachigkeit“ bzw. „Bilinguismus“ typologisch nach verschiedenen Kriterien aufgliedert: z. B. nach dem Grad der Sprachbeherrschung (symmetrische und asymmetrische Zweisprachigkeit), nach der psychologischen Motivation (instrumentelle und integrative Z.), nach isoliertem oder individuellem, frühem oder spätem, ungesteuertem und gesteuertem Bilinguismus u. a. m. Besonders gelungen ist das Teilkapitel II.2.2. („Diglossie“), da es neben einer ausführlichen Begriffsgenese (Vorgesichte, Ferguson, Gumperz, Fishman, Kloss, Haarmann u. a.) auch Kritik an den einzelnen Konzepten enthält und diese in einen Zusammenhang stellt mit anderen soziolinguistischen Theorien wie z. B. der Defizit- und Differenzhypothese. In weiteren Teilkapiteln finden sich Ausführungen zum „sprachlichen Konflikt“ (mit einem Schwerpunkt auf der katalanischen Soziolinguistik), zu „diglossischen Funktionsweisen“ (besonders im Hinblick auf Okzitanien), „anderen Begrifflichkeiten“ sowie zum zentralen Begriff der Mehrsprachigkeit, der nach K. die gleichen Probleme beinhaltet wie Bilinguismus und Diglossie und somit als Oberbegriff für beide verwendet wird.

In Kremnitz' Ausführungen kristallisieren sich vor allem zwei Elemente als argumentative Grundpfeiler heraus: „(sprachlicher) Konflikt“ und „kollektives Bewußtsein (der Sprecher)“. Je nach Grad bzw. Homogenität des kollektiven Bewußtseins lassen sich unterschiedliche Situationen von Diglossie bzw. Zwei- oder Mehrsprachigkeit auf allen o. g. Ebenen beschreiben. Je nach Selbst- und Fremdbewertung einer Sprachgruppe oder Minderheit, je nach sozialen, individuellen und institutionellen Voraussetzungen (alltägliche Formen der Diglossie z. B., oder restriktive vs. permissive Sprachpolitik) entstehen (vordergründig) neutrale oder konfliktuelle Situationen, deren Konfliktpotential entweder nur latent vorhanden ist oder offen zutage tritt.

In analoger Weise sind die weiteren Kapitel strukturiert: Kap. II.3. („Historische Aspekte“) verfolgt die Spuren gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit in der Geschichte (mit Beispielen zu Sub- und Adstrat), diskutiert Fälle von Substitutionen und Normalisierung unter „natürlichen Bedingungen“ (z. B. Griechisch/Latein, Galisch/Latein) sowie die historischen Bedingungen für explizite Sprachpolitik vom Mittelalter bis zur Neuzeit (z. B. *ex negativo*: die gegen das Latein gerichteten Erlasse der frz. Könige seit 1490, *ex positivo*: das Edikt von Villers-Cotterets von 1539, das ausschließlich den Gebrauch der „französischen Muttersprache“ zuläßt), erhebt

die Beziehungen zwischen Staat, Sprache und Nation seit der Französischen Revolution in Europa und geht der Frage nach, inwieweit das europäische Modell im Zuge der Kolonialisierung und der späteren Entkolonialisierung auf andere Kontinente übertragen wurde. – Kap. II.4. („Individuelle Aspekte der Mehrsprachigkeit“) geht von der Tatsache aus, daß sich soziale Phänomene einerseits stets individuell, d. h. in konkreten Situationen manifestieren, die Gesellschaft umgekehrt aber durch Wertmaßstäbe, Verhaltensformen und Traditionen das Leben des Einzelnen bereits im Kindesalter mitprägt. Die Begriffe „Sprachbewußtsein“, „Sprachwissen“ und „Sprachideologie“ sind in diesem Zusammenhang von Bedeutung und werden ebenso diskutiert wie die Frage nach Prestige und Status von Sprachen in den Augen des einzelnen Sprechers. In Anlehnung an Rafael Lluís Ninyoles (*Conflicte lingüístic valencià*, 1969) werden sodann Möglichkeiten beschrieben, mit denen der Sprecher in sprachlichen Konfliktsituationen reagieren kann. Zu diesen zählen „Apathie“, der Versuch zu vermitteln (z. B. durch Minimierung der Konfliktmomente oder durch kompensatorisches Verhalten), die Integration in die herrschende Gruppe (handelt es sich um eine bedingungslose Identifikation mit der herrschenden Gruppe, spricht man von *Selbsthaß* – vgl. das Schema für die Entstehung und Verstärkung von Selbsthaßmanifestationen auf S. 64) oder schließlich der Bruch mit der herrschenden Gruppe. Abschließend werden in diesem Kapitel die individuell verschiedenen Bewußtseinszustände und Ideologien erörtert, die komplexe Situationen der Mehrsprachigkeit hervorrufen können.

Die gesellschaftlichen Aspekte der Mehrsprachigkeit sind Gegenstand von Kap. II.5. Hier erfolgt erstmals eine Definition von *Gesellschaft* („die nicht staatlich organisierten, nicht institutionalisierten Aspekte der Netzwerke . . . , deren Gesamtheit einen Staat ausmachen kann“ [S. 71]), mit der dann im folgenden operiert wird. In einer Gesellschaft (meist bestehend aus zwei oder mehreren Teilgesellschaften) gibt es unterschiedliche Verteilungsformen sprachlicher Kompetenz (z. B. „alle beherrschen beide Varietäten“, „alle sprechen die herrschende Sprache, nur einige auch die beherrschte“ [Frz. und Frankoprovenzalisch als Binnendiglossie, Okzitanisch und Frz. als Außendiglossie u. a.]), denen meist auch bestimmte Funktionen zugeordnet werden können (z. B. die herrschende Sprache als Zielsprache). „Die gesellschaftliche Funktions- und Kompetenzverteilung wird damit zu einem wichtigen, wahrscheinlich entscheidenden Kriterium für die Frage, welche Zukunftsaussichten für eine Situation gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit bestehen“ (S. 74). Weitere Überlegungen gelten den Faktoren gesellschaftlicher Bewertung, i. e. des Prestiges von Sprachen. Hierzu zählen: die Machtverteilung in der Gesellschaft, Verschriftung und Normativierung bzw. Normativierungsbemühungen, der symbolische Wert einer Sprache für ihre Sprecher, sprachpolitische Aspekte sowie die Fremdbewertung von Sprache und Sprechern. Aus diesen Variablen resultieren letztlich die Verwendungsbereiche der Sprachen einer Gesellschaft. Im letzten Kapitel des Hauptteils (II.6.) werden institutionelle Aspekte der Mehrsprachigkeit vorgestellt, die im Spannungsverhältnis von Individuum, Gesellschaft und Staat zu interpretieren sind. Den Faktoren und Formen institutioneller Sprachpolitik wird hier in gebührendem Umfang Rechnung getragen: explizite vs. implizite Sprachpolitik, der Status von Sprachen, symmetrischer institutioneller Aufbau („Kooffizialität“, z. B. in der Schweiz bzw. auf regionaler Ebene in Katalonien, Galicien und im Baskenland), asymmetrischer institutioneller Aufbau (mehrere Möglichkeiten: Duldung und Förderung, Ignorierung, Verfolgung). Damit in engem Zusammenhang steht die unterschiedliche Behandlung von Sprachgruppen (man vergleiche z. B. die Situation der Deutschsprachigen im Elsaß und in Lothringen mit derjenigen der Katalanen in Spanien). Auch der umgekehrte Fall, die Schaffung von „Gegeninstitutionen“ durch sprachliche Minderheiten, ist – je nach Grad des kollektiven Bewußtseins – denkbar. Im Normalfall vollziehen sich derlei Prozesse jedoch auf juristischen Ebenen staatlich-institutioneller Sprachpolitik, die implizit sein können (ständiger Normierungsdruck) – oder explizit (Sprachempfehlungen und Spracherlasse). Die Anwendungsbereiche solcher Maßnahmen sind z. B. Verwaltungsapparate, Massenmedien, Bildungspolitik. Inhaltlich sind von institutioneller Sprachpolitik im allgemeinen die Bereiche Wortschatz und Graphie betroffen, deren Kodifizierung von staatlicher Seite (z. B. durch Sprachakademien) angestrebt wird.

Im abschließenden Kapitel (III. „Fazit: Aussichten?“) wird noch einmal die Forderung an die Sprachwissenschaft erhoben, die gesellschaftliche Verwendung von Sprache stärker zu berücksichtigen. Für die Zukunft wünscht sich K. Formen von Sprachpolitik, die den Sprechern das Recht auf freie Wahl ihrer Sprache gewähren und Mehrsprachigkeit grundsätzlich als Bereicherung empfinden. Der Alternative einer ‚Welt-Einheitsprache‘ teilt Verf. eine klare Absage, „weil jede Sprache sich im Falle immer weiterer Verbreitung unter dem Einfluß unterschiedlicher Sprechergruppen intern differenziert“ (S. 104).

Eine umfangreiche Bibliographie, auf deren Basis sich gutgefüllte Semesterapparate für Seminare mit entsprechendem Themenbezug zusammenstellen lassen, beschließt die Arbeit. Sehr positiv fiel dem

Rez., der gerade ein Seminar über die sprachlichen Minderheiten in Italien abhielt, die Fülle von bibliographischen Hinweisen zu diesem Themenbereich auf. Bestätigt sah sich der Rez. bei der Lektüre des Buches auch in seiner Überzeugung, daß jede aussterbende Sprache eine Verarmung menschlicher Ausdrucksfähigkeit darstellt – man denke nur an sog. Rest- und Trümmersprachen wie das Zimbrische in Oberitalien –, denn „jede, noch so ‚unbedeutende‘ lebende Sprache trägt ebenso zu einer vielseitigeren Erfassung der Facetten unserer Existenz bei, wie das jede Kultur tut“ (S. 17).

Einziges Manko ist das Fehlen eines Stichwortverzeichnisses, das es dem Leser ermöglichen würde, wichtige Begriffe (z. B. „Abstand“ und „Ausbausprachen“ [z. B. S. 12], „exoglossisch“ [z. B. S. 97], „Substrat“, „Superstrat“, „Adstrat“ [S. 41 ff.], „Edikt von Villers-Cotterêts“ [S. 48]) nachzuschlagen und in ihrem wissenschaftlichen Kontext zu begreifen, oder die zahlreichen Hinweise und Ausführungen zu einzelnen Sprachen bzw. Sprachgruppen (bes. ausführlich zum Katalanischen und Okzitanischen, aber auch mit Beispielen zur Schweiz, Frankreich, Italien, zum Baskischen, Kreolischen u. v. a. m.) systematisch zu erfassen. Hierdurch hätte dieser „einführende Überblick“ sogar gute Chancen, zu einem vielbenutzten Handbuch zu werden.

Nur wenige Druckfehler sind enthalten (unklare Stellen werden unterstrichen, offensichtlich Falsches korrigiert): „Schließlich ist anzumerken, daß auch der unleugbare linguistische Abstand eine sprachliche Form eine Gruppe nicht davor schützen kann, (...)“ (S. 12); „Defizit und Differenzhypothese“ (S. 31; es muß heißen *Defizit*); „Es kommt aber hinzu, daß man nicht notwendig ein Anhänger von sprachlichen strengen Relativitätstheorien sein, muß um zu erkennen, (...)“ (S. 104; Komma nach *muß*).

Elmar Schafroth, Augsburg